



Ludwig Uhland als Schöpfer einer frühen Erinnerungskultur

Der Balladenzyklus über Graf Eberhard den Greiner

Ulrich Müller

»Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?«

Mit dieser rhetorischen Frage leitete Uhland 1815 seinen Balladenzyklus über den Grafen Eberhard den Greiner (1344–1392) ein. Uhland schrieb über diesen Grafen aus dem Hause Württemberg vier Balladen, die bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts weit verbreitet waren und das Geschichtsbild vieler Württemberger geprägt haben.

Der am 26. April 1787 in Tübingen geborene Ludwig Uhland stammte aus einer württembergischen Familie, die zur »Ehrbarkeit« gehörte, »jener seit dem 16. Jahrhundert

so genannten Gruppe von Würdenträgern und Respektpersonen, zumeist Beamten und Geistlichen, die den Landtag und die landständischen Ausschüsse dominierten.«¹

Sein Vater war Jurist und lange Zeit Tübinger Universitätssekretär, sodass der junge Ludwig selbstverständlich die Tübinger Lateinschule besuchte, sich aber schon mit 14 Jahren in die Artistenfakultät der Universität einschrieb, um dann Jura zu studieren.² 1812 kam er als unbezahlter Sekretär des Justizministeriums nach Stuttgart. Der zunächst von den Kriegen Napoleons nur wenig betroffene Uhland geriet Anfang 1814 in den Bann der Befreiungs-

kriege und verfasste patriotische Gedichte, durch die er überregional bekannt wurde.

Der Kampf um die Verfassung

Kurfürst Friedrich von Württemberg war durch Napoleon im Dezember 1805 zum König erhoben worden und hatte bei dieser Gelegenheit die ständische Verfassung des Landes aufgehoben sowie jede Beratung der Stände und der Amtsversammlungen verboten. Er regierte seither das durch die Erwerbungen von 1802 und 1805 territorial stark vergrößerte Land absolutistisch. Allerdings konnte er diesen Kurs nicht durchhalten, weil auch das Königreich als Mitglied des Deutschen Bundes gehalten war, eine »landständische Verfassung« zu gewähren. Verschiedene Angebote des Königs fanden aber keine Zustimmung des Landtages, weil die Stände die Wiedereinführung der aufgehobenen alten landständischen Verfassung forderten. »Damit setzte der viereinhalb Jahre dauernde württembergische Verfassungskampf ein, bei dem Uhland der berühmte Sprecher der landständischen Opposition werden sollte.«³

Nach Friedrichs Tod am 30. Oktober 1816 legte sein Sohn Wilhelm I. den Landständen im März 1817 einen Verfassungsentwurf vor, der wieder abgelehnt wurde, und auch bei diesem Konflikt stellte sich Uhland offen auf die Seite der Stände. Seine zweite lyrische Stellungnahme zum Verfassungskampf *Das gute alte Recht* zählt im Einzelnen die Privilegien und Zugeständnisse auf, die einst Herzog Ulrich im Tübinger Vertrag von 1514 den Ständen gewährt hatte, und die die »Altrechtler« in der neuen Verfassung auch wieder haben wollten.

Erst nachdem in Bayern und Baden eine Verfassung zustande gekommen war, musste sich König Wilhelm, der sich an Volkstümlichkeit von den anderen süddeutschen Fürsten nie übertreffen lassen wollte, bewegen.⁴ Im September 1819 übergab er der Ständeversammlung im Schloss Ludwigsburg die Verfassung des Königreiches, die nach einigen Änderungen einstimmig angenommen wurde. Es handelte sich um einen Kompromiss: die konstitutionelle Monarchie wurde durch zwei Kammern ergänzt. Gesetzgebung und Steuererhebung waren nun nur mit Mitwirkung des Landtages möglich, ein Staatsgerichtshof zum Schutz der Verfassung sollte eingerichtet werden, die Aufhebung der Leibeigenschaft wurde bestätigt und Pressefreiheit wurde gewährt.⁵ »Zur Verfassungsfeier am 29. Oktober 1819, die die Versöhnung von Herrscher und Volk förmlich dokumentieren sollte, wurde Uhlands Tragödie *Ernst Herzog von Schwaben* im Stuttgarter Hof- und Nationaltheater aufgeführt.«⁶

Idealisierung der Dynastie mit Seitenhieben

Uhland hatte sich bereits 1815 mit seinem Balladenzyklus *Graf Eberhard der Rauschebart* einen Namen gemacht, in dem er die frühe Geschichte der württembergischen Dynastie idealisierte und heroisierte. Schon in seinem Prolog zu den vier Balladen kontrastiert Uhland die biedermeier-

liche Gegenwart mit der sagenumwobenen Epoche des heldenhaften Grafen Eberhards II. (1344–1392), der die Beinamen der Greiner (d.h. Zänker) und Rauschebart führte.

»Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart hervor!«

Indem Uhland ihn als »Rauschebart« bezeichnet, verführt er seine Leser regelrecht dazu, ihn mit Eberhard V. im Bart (1459–1496) in einen Topf zu werfen, mit dem Eberhard also, der die Universität Tübingen gegründet und die geteilte Grafschaft wiedervereinigt hatte und schließlich zum Herzog erhoben worden war – den das Stuttgarter Denkmal zeigt. Uhlands Bemühen ist unverkennbar, den Ruhm der württembergischen Dynastie insgesamt zu mehren.

In der ersten Ballade wird nun der *Überfall im Wildbad* geschildert, der sich im Jahr 1367 zugetragen hat, als sich Eberhard mit seinem Sohn Ulrich »im Wildbad« (Wildbad oder Teinach) aufgehalten hat. Unter der Führung des Grafen Wolf von Eberstein versuchten einige Ritter, den Grafen und seinen Sohn im Bad gefangen zu nehmen. Beide konnten entkommen, und nun ereignete sich die rührselige Geschichte, in der der alte Graf von einem Hirten in der Mittagshitze »durch Dickicht den steilsten Berg hinan« getragen wird.⁷



Grafenstandbilder von Eberhard II. und Ulrich von Württemberg um 1576 in der Stiftskirche Stuttgart

»In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
 Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
 Darob erbarmt' s den Hirten des alten hohen Herrn,
 Er nimmt ihn auf den Rücken: »Ich tu' s von Herzen gern.«
 Da denkt der alte Greiner: »Es tut doch wahrlich gut,
 So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut;
 In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt,
 drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht.««

Mit diesem Seitenhieb greift der »Altrechtler« Uhland in die Verfassungsdiskussion des Jahres 1815 ein, denn, was etwa 450 Jahre zuvor unter Eberhard dem Greiner gegolten hatte, musste auch in der Gegenwart unter König Friedrich gelten. Den Württembergern, die so treu und aufopferungsvoll an ihrem Herrscherhaus hängen, durfte man doch nicht ihre guten alten Rechte nehmen!⁸

Blick zurück auf die Anfänge des Hauses Württemberg

In seiner zweiten Ballade *Die drei Könige zu Heimsen* schildert Uhland einen Vorgang, der sich im Jahr 1395 in Heimsheim, ca. 15 km südöstlich von Pforzheim, zugetragen hat. Eberhard der Greiner war bereits drei Jahre tot,



Ulrichstein, Denkmal für die Schlacht von Döffingen, bei Grafenau Döffingen

demnach kann sich nur sein Enkel Eberhard der Milde (1392–1417) in Heimsheim mit den »Schleglern« auseinandergesetzt haben. Im »Schleglerbund« hatten sich Ritter zusammengeschlossen, um ihre Rechte gegen die aufkommende Vormacht des Hauses Württemberg und der Städte zu verteidigen. Die »Könige« dieses Bundes trafen sich 1395 in Heimsheim, um zu beratschlagen, wie man den Grafen Eberhard den Mildten am erfolgreichsten überfallen könne. In dichterischer Freiheit macht aber Uhland Eberhard den Greiner zum Gegenspieler der »Schlegler«, dem es gelingt, den Rittern zuvorzukommen und Heimsheim auszuräuchern, sodass sich die drei »Könige« in württembergische Gefangenschaft begeben müssen.

Die dritte Ballade ist der *Schlacht bei Reutlingen*, die sich 1377 ereignete, gewidmet. Seit Jahren bestanden Spannungen zwischen den Reichsstädten und den Grafen von Württemberg, weil die Städte befürchten mussten, vom König an die Territorialherren verpfändet zu werden, sodass sie sich zu Bündnissen zusammenschlossen. 1376 bildeten zwölf oberschwäbische Reichsstädte sowie Reutlingen und Rottweil den älteren Schwäbischen Städtebund, in dem sie sich zu Schutz und Beistand verpflichteten. Von diesen schwäbischen Reichsstädten war besonders Reutlingen in Gefahr, zur Landstadt herabzusinken, da im gleichen Jahr die Reichsburg Achalm zu Württemberg gekommen war. Schon im nächsten Jahr kam es zum bewaffneten Konflikt, als der Sohn des Greiners, Ulrich, Reutlingen mit einem kleinen Ritterheer angriff, aber am 14. Mai 1377 vor den Toren der Stadt eine blutige Niederlage erlitt.⁹ Uhland schildert in seiner Ballade sehr ausführlich und anschaulich den Verlauf des Gefechtes, das schließlich 60 Rittern das Leben kostete. Ulrich kann sich zwar schwer verletzt auf die Achalm retten, als er aber Wochen später nach Stuttgart reitet, macht ihn sein Vater für sein eigenmächtiges Vorgehen gegen Reutlingen und seine Niederlage verantwortlich:

»Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,
 Er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fisch;
 Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei
 Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.«

Der schlecht vorbereitete Ulrich hat sich beinahe fahrlässig auf die Schlacht eingelassen und einen hohen Preis für die Niederlage bezahlen müssen. Nun muss er auch noch die Vorwürfe des Vaters aushalten, und Uhland setzt diese Entfremdung zwischen Vater und Sohn in ein derart dramatisches Bild um, das die meisten Leser nicht vergessen werden, auch wenn sie die Umstände, die zu den Spannungen mit Reutlingen führten, längst nicht mehr in Erinnerung haben. Das zerschnittene Tafeltuch wurde zum Topos für einen gravierenden Konflikt, für den es keine Lösung zu geben scheint.

Erst zehn Jahre später, in der Schlacht von Döffingen, sollte der Konflikt zwischen Vater und Sohn auf tragische Weise gelöst werden.

Die Interessengegensätze zwischen Fürsten und Städten hatten sich weiter zugespitzt, denn die Fürsten wollten ihre Territorien ausbauen, und da weckten die Städte mit ihrer hohen Bevölkerungsdichte und ihrer wirtschaftlichen Kraft besondere Begehrlichkeiten. Da Kaiser Karl IV. und König Wenzel wegen ihres immensen Geldbedarfes immer wieder Reichsstädte verpfändeten, sahen die Fürsten hier einen Ansatzpunkt, ihre Territorien zu arrondieren. Andererseits versuchten aber auch die Städte, ihr Gebiet und Einfluss auszudehnen, sodass sie zwangsläufig mit den Fürsten zusammenstoßen mussten.¹⁰

Am 23. August 1388 kam es bei Döffingen, in der Nähe von Weil der Stadt, zur Schlacht zwischen den Städtern und den Württembergern. Die Reichsstadt Weil der Stadt diente dem städtischen Heer als Stützpunkt, von dem aus es zum Kirchhof von Döffingen zog, der von Bauern verteidigt wurde. Unerwartet kam nun das Heer der Fürsten auf den Schauplatz und, wie es damals üblich war, stiegen die meisten der gepanzerten adeligen Kämpfer von ihren Pferden, um zu Fuß weiter zu fechten.¹¹

Gleich zu Beginn der Schlacht gibt Uhlend dem Grafen Ulrich die Gelegenheit, die Schmach von Reutlingen, die nun zehn Jahre zurücklag, wieder gut zu machen:

»Er sprengt zu seinem Vater: »Heut zahl ich alte Schuld;
Will' s Gott, erwerb ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blutgen Feld.«

Alle drei Holzstiche nach den 1837–1839 entstandenen Fresken von Joseph Anton Gegenbauer im Neuen Schloss in Stuttgart

Schlacht bei Döffingen 1388. In der Mitte der Schimmel Graf Eberhard II. der Greiner, links sein sterbender Sohn Graf Ulrich.



Flucht des Grafen Eberhard II. von Württemberg aus dem Wildbad 1367



Gefangennahme der Schleglerkönige durch Graf Eberhard III. von Württemberg. Anstelle der Burg Heimsheim, bei deren Einnahme sich dieses Ereignis abgespielt hat, bildet hier die repräsentativere Burg Berneck den Hintergrund des Geschehens.





Ludwig Uhland auf einer Fotografie von 1861

Ulrich stürzt sich mutig in die Schlacht, ohne auf seine Sicherheit zu achten, und findet auch sofort den Tod. Sein Vater aber schenkt dem keine besondere Beachtung, sondern stellt die Staatsräson über das persönliche Leid:

»Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
 »Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
 Schlagt drein! die Feinde fliehen.« Er ruft' s mit Donnerlaut;
 Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!«

Uhland lässt den alten Haudegen, den Greiner, eine Nacht an der Bahre seines gefallenen Sohnes in Döffingen wachen, der alte Rauschebart und Held ist aber weitgehend frei von üblichen menschlichen Regungen, sodass Uhland dichtet:

»Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht,
 Ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.«

Menschliche Regungen zeigt der Greiner nur, als kurz vor Stuttgart ein Bote die frohe Nachricht bringt:

»Ich bring euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!
 Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein.«
 Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
 »Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis.«

Demnach ist für den alten Grafen die wichtigste Botschaft, dass Antonia, die Tochter des reichen Mailänders Bernabo Visconti und Gemahlin Eberhards III., des Milden, dafür gesorgt hat, dass die Dynastie der Württemberger weiterleben kann.

Nun erinnern wir uns, dass Uhland diese Balladen im Jahre 1815 geschrieben hat, also nach der napoleonischen Umgestaltung Deutschlands, und dass im Rahmen dieser Umwälzungen die Nachkommen Eberhards des Greiners Könige eines Landes geworden sind, das durch neun Reichsstädte und zahlreiche Gebiete mehrerer Herrscher sein Territorium mehr als verdoppelt hatte. »Ein solches Länderkonglomerat brauchte aber ein Bindemittel, um Gebiete so verschiedener Herkunft zu einem Staat zusammenzuschweißen. Hierbei konnten einheitliche Verfassung und Verwaltung sicher einen wichtigen Beitrag zu einem neuen Staatsbewusstsein leisten, doch die wichtigste Klammer, die die unterschiedlichen Teile des neuen Staates zusammenhalten musste, war die württembergische Dynastie, die aus dem napoleonischen Fegfeuer gestärkt und erhöht hervorgegangen war, während andere und gewiss ebenbürtige Dynastien entmachteten wurden.«¹²

Rezeption und Wirkung der Balladen

Uhland ist es durch seine Balladen gelungen, einige wesentliche Episoden aus der mittelalterlichen Geschichte des Hauses Württemberg so lebendig und dramatisch darzustellen, dass es vielen Württembergern leicht fiel, sich mit ihren Regenten zu identifizieren. Beim Lesen oder Hören der Balladen wurden sie in das vergangene Geschehen mit einbezogen, haben mit dem alten Grafen, der es immerhin auf 48 Herrscherjahre gebracht hatte, den Atem angehalten, ob die Flucht aus Wildbad noch gelingen könnte, oder ob der nun über 70-Jährige den Strapazen



Die Deputirten-Kammer in Stuttgart im Jahr 1833, in der Mitte sich nach links wendend Ludwig Uhland

der Schlacht bei Döffingen noch gewachsen sein würde. Auch die vielen katholischen Neuwürttemberger, sei es in Ellwangen oder in Saulgau, waren nun eingeladen, sich mit den Abenteuern und Heldentaten des zunächst fremden Herrscherhauses zu identifizieren. Dazu muss man wissen, dass diese Balladen in allen Schulbüchern vertreten waren und häufig auswendig gelernt werden mussten. Auch König Wilhelm I. hat die dichterische Arbeit Uhlands sehr geschätzt, obwohl der bekannte Landtagsabgeordnete meist in Opposition zu ihm stand. Als der König seit 1837 den Maler Anton (von) Gegenbaur beauftragte, fünf Säle des Stuttgarter Neuen Schlosses mit Fresken zur Geschichte Württembergs auszumalen, bekam er den Auftrag, die drei ersten Wandbilder mit dem Überfall im Wildbad, den drei Königen zu Heimsen und der Döffinger Schlacht zu schmücken.¹³

Die von Uhland dargestellten Ereignisse aus dem 14. Jahrhundert waren in der Tat für Land und Herrschaft Württemberg von weitreichender Bedeutung, denn die Städte konnten sich nur schwer von der Niederlage von Döffingen erholen, zumal sie auch im Landfrieden von Eger 1389 ihren Bund auflösen mussten. Insgesamt also gingen die Herren, die Fürsten, gestärkt aus dem Konflikt hervor. Es hätte auch ganz anders kommen können, wie ein Blick in die benachbarte Schweiz zeigt. Dort hatten sich zwei Jahre zuvor, 1386, die Eidgenossen gegen ihren habsburgischen Landesherrn, Herzog Leopold, erhoben und ihn in der Schlacht von Sempach besiegt und erschlagen. Damit wurden die Fürsten, die Habsburger, zugunsten der Eid-

genossen aus der Schweiz gedrängt. Der Sieg bei Döffingen sicherte demnach den Grafen von Württemberg auf die Dauer die Herrschaft in ihrem Land, im Zentrum des ehemaligen Herzogtums Schwaben.

Die Leser und Hörer der Balladen waren eingeladen, sich von dem Helden, Eberhard dem Greiner, ein positives Bild zu machen, standen sie doch damit auf Seiten einer Dynastie, die in ununterbrochener Folge von den Anfängen bis zu den napoleonischen Wirren alle Herausforderungen gemeistert hatte, während andere Familien auf ihre Herrschaft verzichten mussten. Der Blick zurück auf die Anfänge des Hauses Württemberg versprach also auch Aussicht auf eine gedeihliche Zukunft unter einer erfolgreichen Dynastie, die Sicherheit und Kontinuität zu garantieren schien.

Freilich konnte Uhland, der sich so engagiert für die württembergische Dynastie einsetzte, nicht mit der Dankbarkeit König Wilhelms I. rechnen. 1848 wurde er für den Wahlkreis Tübingen-Rottenburg in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt und gehörte dort zum großdeutschen Flügel, der die hohenzollerische Erbmonarchie nicht befürwortete. Uhland zählte auch zu den hundert Abgeordneten, die sich mit dem Scheitern des »Projektes Paulskirche« nicht abfanden, sondern in Stuttgart zu dem »Rumpfparlament« zusammenkamen. König Wilhelm aber ließ die Versammlung auflösen, und bei der Schließung des Parlaments durch württembergische Truppen befand sich der bekannte Dichter, Wissenschaftler und Politiker in der vordersten Reihe.

Über den Autor

Ulrich Müller beschloss sein Studium der Geschichte, Germanistik und Politischen Wissenschaft in Tübingen, Göttingen und Heidelberg mit einer Promotion bei Prof. Decker-Hauff über ein landesgeschichtliches Thema. Er unterrichtete an verschiedenen Schulen, ab 1990 war er Fachleiter, später Professor, für Geschichte mit Gemeinschaftskunde am Staatlichen Seminar für Schulpädagogik (Berufliche Schulen) in Stuttgart. Neben fachdidaktischen Werken veröffentlichte er Bücher und Aufsätze zur neueren Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd.

Anmerkungen

- 1 Fröschle, Hartmut: Ludwig Uhlands politische Gedankenwelt, in: Borst, Otto (Hrsg.): *Aufbruch und Entsagung. Vormärz 1815–1848 in Baden und Württemberg*, Stuttgart 1992, S.299
- 2 Wie Anm.1, S.300
- 3 Wie Anm.1, S.301
- 4 Grube, Walter: *Der Stuttgarter Landtag 1457–1957*, Stuttgart 1957, S. 501
- 5 Wie Anm.1, S.306
- 6 Ebd.
- 7 Vgl. Karl Konrad Finke: Das Attentat auf Graf Eberhard II. von Württemberg. Der »Überfall im Wildbad« 1367. in *SH 2016/3*
- 8 Ehmer, Hermann: *Der Gleißende Wolf von Wunnenstein*, Sigmaringen 1991, S. 185
- 9 Weller, Karl; Weller, Arnold: *Württembergische Geschichte im südwestdeutschen Raum*, Stuttgart Aalen 1971, S.72
- 10 Wie Anm. 8, S.127
- 11 Wie Anm. 8, S.130
- 12 Wie Anm. 8, S.182
- 13 Wie Anm. 8, S.185